

Literatur des Mittelalters

Akademie Studienbücher

Literaturwissenschaft

Herausgegeben von
Iwan-Michelangelo D'Aprile

Heinz Sieburg

Literatur des Mittelalters

2., aktualisierte Auflage



Akademie Verlag

Der Autor:

Prof. Dr. Heinz Sieburg, Jg. 1961, Professor für germanistische Linguistik und Mediävistik an der Université du Luxembourg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Akademie Verlag GmbH, Berlin
Ein Wissenschaftsverlag der Oldenbourg Gruppe

www.akademie-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Einband- und Innenlayout: milchhof : atelier, Hans Baltzer Berlin
Einbandgestaltung: Kerstin Protz, Berlin, unter Verwendung der Miniatur *Hartmann von Aue aus der Großen Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse)* (frühes 14. Jahrhundert).

Satz, Druck & Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-05-005913-6

eISBN 978-3-05-005914-3

Literatur des Mittelalters

1	Annäherungen und Grundlagen	7
1.1	Mittelalter und Mediävistik	9
1.2	Germanistische Mediävistik	11
1.3	Literaturbegriff	16
1.4	Forschungstraditionen und Erkenntnisperspektiven	19
2	Weltliche und geistliche Voraussetzungen	23
2.1	Soziokulturelle Grundlagen	25
2.2	Christliche Weltansicht und Weltdeutung	32
3	Medialität und Materialität	39
3.1	Paläografie und Kodikologie	41
3.2	Ausbildung und Schriftkompetenz im Mittelalter	50
4	Handschrift und Edition	55
4.1	Ziele und Methoden der Textkritik	57
4.2	Traditionelle Philologie und New Philology	62
4.3	Überlieferungstypen	66
5	Periode des Althochdeutschen	69
5.1	Rahmenbedingungen des Althochdeutschen	71
5.2	Probleme der Verschriftlichung	73
5.3	Die zweite Lautverschiebung	75
5.4	Von den Glossen zur freien Literaturform	76
5.5	Germanisch-mündliche Überlieferung	81
6	Periode des Mittelhochdeutschen	85
6.1	Mittelhochdeutsche Literatur im Überblick	87
6.2	Literaturgattungen	89
6.3	Die Sprache des Mittelhochdeutschen	95
7	Dichtung als Formkunst	101
7.1	Reim	103
7.2	Vers	105
7.3	Strophe	114
8	Artusepik	119
8.1	König Artus	121
8.2	Hartmann von Aue	124

INHALT

8.3	<i>Erec und Iwein</i>	125
8.4	Gattungstypologie und Struktur	127
8.5	Weitere Artusromane im Überblick	131
9	Heldenepik	133
9.1	Geschichtlichkeit, Medialität und historische Funktionen	135
9.2	Das <i>Nibelungenlied</i>	139
10	Grals- und Minneroman	147
10.1	Wolfram von Eschenbach: <i>Parzival</i>	149
10.2	Gottfried von Straßburg: <i>Tristan</i>	155
11	Minnesang	161
11.1	Kriterien und Ursprünge	163
11.2	Hohe Minne	165
11.3	Phasen des Minnesangs	167
12	Vrouwe und ritter: Geschlecht und Gender	177
12.1	Grundlegende Fragestellungen	179
12.2	Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit	182
12.3	Geschlechtertypik im <i>Nibelungenlied</i>	186
13	Periode des Frühneuhochdeutschen	191
13.1	Frühneuhochdeutsche Literatur im Überblick	193
13.2	Gutenberg und der Buchdruck	200
14	Modernes Mittelalter	207
14.1	Mittelalter und Populärkultur	209
14.2	Neuere Ansätze der Mittelalterforschung	212
15	Serviceteil	219
15.1	Allgemeine Hilfsmittel	219
15.2	Arbeitsbücher und Einführungen	223
15.3	Zentrale Autoren, Texte und Textsammlungen	227
15.4	Historisch-kulturwissenschaftliche und theoretisch orientierte Darstellungen	231
15.5	Fachzeitschriften und Internet-Ressourcen	232
16	Anhang	235
16.1	Zitierte Literatur	235
16.2	Abbildungsverzeichnis	242
16.3	Personenverzeichnis	244
16.4	Glossar	247

1 Annäherungen und Grundlagen



Abbildung 1: Der Heilige Anno II., Erzbischof von Köln. Miniatur aus der *Vita Ammonis* (um 1180)

Bischof Anno II. von Köln hat fünf Stifte und Klöster gegründet, mit deren Modellen er hier dargestellt ist. Ihm ist das Ende des 11. Jahrhunderts entstandene „Annolied“ gewidmet, das als erste Geschichtsdichtung in deutscher Sprache gilt. Typisch für das Mittelalter ist die Ausdeutung von Geschichte als christliche Heilsgeschichte. Aufschlussreich ist das „Annolied“ aber auch im Hinblick auf die Entwicklung des Volksnamens „deutsch“.

Sprache und Literatur des Mittelalters sind uns Heutigen meist fremd und daher kaum unmittelbar zugänglich. Sich darauf einzulassen heißt, ein Fenster in die Vergangenheit und damit in eine oftmals irritierend fremdartige, aber auch faszinierende Welt zu öffnen. Der Gewinn liegt nicht zuletzt in der deutlichen Erweiterung des Sichtfeldes. Bezogen auf einen Zeitraum von den Anfängen der deutschen Literatur in der Mitte des 8. Jahrhunderts bis in die Frühe Neuzeit werden im vorliegenden Band die Grundlagen der Literatur- und Sprachperioden, ihre spezifischen Ausprägungen, Hintergründe und inneren Entwicklungen an ausgewählten Themen dargestellt. Gezielte Vertiefungen und interpretierende Erläuterungen zentraler Gattungen und Werke runden die Darstellung ab. Der Schwerpunkt liegt auf der höfischen Literatur der mittelhochdeutschen Blütezeit. Eine erste Annäherung bietet die Klärung zentraler Begriffe und grundlegender Voraussetzungen der mittelalterlichen Literatur und ihrer Erforschung.

1.1 Mittelalter und Mediävistik

1.2 Germanistische Mediävistik

1.3 Literaturbegriff

1.4 Forschungstraditionen und Erkenntnisperspektiven

1.1 Mittelalter und Mediävistik

Mediävistik bedeutet „Lehre vom Mittelalter“ (lateinisch *medium aevum* „mittleres Zeitalter“). Die abendländische Vorstellung eines mittleren Zeitalters entwickelte sich in der italienischen Renaissance (14./15. Jahrhundert; → ASB MÜLLER, KAPITEL 1.2), wobei die Zeit zwischen einer als ‚licht‘ angesehenen kulturellen Hochphase der Antike und deren ‚Wiedergeburt‘ in der eigenen Gegenwart als „ein Jahrtausend der Schatten“ (lateinisch *millenium tenebrarum*) betrachtet wurde. Grundlage der Negativbewertung war dabei vor allem eine ästhetisch-kulturhistorische Perspektive, die insbesondere den Verfall der lateinischen Schriftkultur kritisierte.

Wertungen
des Mittelalters

Als historiografische Kategorie ist der Begriff des Mittelalters aber erst ein Produkt des 17. Jahrhunderts, vornehmlich verknüpft mit dem Namen des Philologen, Historikers und Geografen Christoph Cellarius (1638–1707). Cellarius, der die Dreiteilung der Universalgeschichte in Antike, Mittelalter und Neuzeit gegen erhebliche Widerstände der Kirche durchsetzte, übernahm die pejorative Bewertung des Mittelalters. Und auch in der Aufklärung überwog deutlich das Negativbild im Sinne eines ‚finsternen‘ Zeitalters.

Erst im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, im Zuge der Romantik verkehrte und verklärte sich das Bild infolge einer generellen Idealisierung des Volkstümlichen und insbesondere der volkstümlichen Dichtung der Vergangenheit. Gegenwärtig changiert die Bewertung des Mittelalters zwischen Rückständigkeit und einem positiv konnotierten Gegenentwurf zur modernen durchtechnisierten Welt. Letzteres schlägt sich deutlich als Mittelalter-Boom in der Populärkultur nieder (→ KAPITEL 14.1).

Dem Begriff des Mittelalters liegt – schon dem Wortsinn nach – die Vorstellung einer Interimsphase, einer Zwischenzeit zwischen der vorgängigen Antike und der folgenden Neuzeit zugrunde. Der Mittelalterbegriff ist somit Resultat einer Rückschau einer Epoche, die sich – als Neuzeit – selber an das Ende der historischen Entwicklung setzt, so, als wäre nach ihr keine weitere Epoche mehr denkbar. Die eigene Perspektive als allgemeingültig zu betrachten, ist durchaus kritisch zu bewerten, gilt aber analog für zahlreiche andere Periodisierungen: „Sollte sich“, heißt es bei dem Romanisten Ernst Robert Curtius hierzu erhellend, „die Menschheitsgeschichte noch einige Jahrtausende oder Jahrzehntausende fortsetzen, so wird die Historie genötigt sein, ihre Epochen zu numerieren, wie die Archäologen das für Altcretea tun: Minoisch I, II, III, mit je drei Unterabteilungen“ (Curtius 1993, S. 34).

Problematische
Perspektive

Mittelalterliche
Geschichts-
vorstellungen

Das Mittelalter selbst hatte noch keinen eigenständigen Begriff von sich, sondern sah sich noch ganz in der Kontinuität der Antike. Deutlicher Hinweis für diesen Kontinuitätsgedanken war die Vorstellung eines ungebrochenen Fortwirkens des *Imperium Romanum* im Reich Karls des Großen (742–814) und seiner Fortdauer im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation.

Vier-Reiche-Lehre

Gleichzeitig unterlag dem Mittelalter die Vorstellung eines heilsgeschichtlich-eschatologischen Geschichtsverlaufs. Tragender Gedanke war die Idee einer göttlich vorausbestimmten universalgeschichtlichen Abfolge mit klar definiertem Ende am Jüngsten Gericht. Ein verbreitetes Geschichtsbild war die Vier-Reiche-Lehre, die sich auf den Kirchenvater Hieronymus (um 350–420) stützte und durch das biblische Buch Daniel (Dan 2,31–35; 7,2–7) untermauert wurde. Proklamiert wird darin die Abfolge der Reiche der Babylonier, der Perser, der Griechen und schließlich der Römer. Auch das frühmittelhochdeutsche *Annolied* folgt diesem Muster (Abschnitt 11–18). Schon deshalb bestand Interesse am proklamierten Fortbestand ‚Roms‘. Mit der Reichsabfolge war auch das geschichtstheologische Deutungsschema der Translationstheorie, die im Buch Daniel 2,21 verbürgte Übertragung der Herrschaft von Osten nach Westen, untrennbar verbunden.

Datierungen
des Mittelalters

Auch wenn man einräumen muss, dass der Einteilung einer kontinuierlichen universalgeschichtlichen Sukzession immer etwas Problematisches anhaftet, ist sie aus Gründen des Erkenntnisgewinns doch unerlässlich und geradezu die Voraussetzung dafür, einen geschichtlichen Forschungs- und Darstellungsrahmen zu konstituieren. Bezogen auf das Mittelalter ergeben sich wiederum unterschiedliche Definitionen, abhängig davon, welcher Aspekt der Geschichtsbetrachtung in den Vordergrund gerückt wird. Dabei reichen die Extremdatierungen von der Übernahme des Christentums als Staatsreligion im spätrömischen Reich unter Konstantin im frühen 4. Jahrhundert bis zum Ende der französischen Revolution. Die Mehrheitsmeinung definiert das Mittelalter jedoch als Zeitraum zwischen den Jahren 500 und 1500. Als Grenzdaten werden dabei das Ende des Weströmischen Reiches (476) sowie – als Endmarke – der Untergang Ostroms (1453), die Entdeckung Amerikas (1492) und Luthers (vorgelieblicher) Thesenanschlag an der Schlosskirche zu Wittenberg (1517) genannt.

1.2 Germanistische Mediävistik

Gegenstand der Germanistischen Mediävistik ist die deutschsprachige Schriftlichkeit von ihren Anfängen bis in die Frühe Neuzeit, und zwar in ihren literatur-, sprach- und kulturgeschichtlichen Erscheinungsformen. Der Betrachtungsrahmen deckt sich allerdings nicht vollständig mit der zeitlichen Definition des Mittelalters. So lässt sich um 500 noch nicht von einer deutschen Sprache sprechen. Deren Anfänge treten erst ab der Mitte des 8. Jahrhunderts deutlicher hervor. Und auch das Datum 1500 erscheint jedenfalls dann als verfrüht, wenn man den Bearbeitungszeitraum der Germanistischen Mediävistik an dem in der Germanistik gängigen viergliedrigen Periodisierungsschema orientiert (→ **ABBILDUNG 2**):

Periodisierungs-
schema

Althochdeutsch		750–1050
	Frühmittelhochdeutsch	1050–1170
Mittelhochdeutsch	„Klassisches“ Mittelhochdeutsch	1170–1250
	Spätmittelhochdeutsch	1250–1350
Frühneuhochdeutsch		1350–1650
Neuhochdeutsch		1650–heute

Abbildung 2: Periodisierungsschema der deutschen Sprach- und Literaturgeschichte

Die (lerngünstige) Untergliederung in Einheiten von je drei Jahrhunderten beruht auf außersprachlichen und innersprachlichen Abgrenzungsdaten. So markiert z. B. das Datum 750 (in etwa) das Ende der sogenannten zweiten oder hochdeutschen Lautverschiebung, einer Konsonantenveränderung, die das Deutsche aus dem vormaligen Germanischen ausgegliedert hat (→ **KAPITEL 5.3**). 1650 als Grenze lässt sich dagegen mit einem Datum der Ereignisgeschichte, dem Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648), legitimieren (zur Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte insgesamt Roelcke 1995).

750–1650

Im Zentrum des Periodisierungsgefüges steht die Sprach- und Literaturperiode des Mittelhochdeutschen, auf der gleichzeitig der Beschreibungsschwerpunkt dieses Buchs liegt. Hierbei werden insbesondere die Jahrzehnte um 1200, als die „Blütezeit“ der höfischen Dichtung, einen breiteren Raum einnehmen. Aus dieser „klassischen“ Periode datieren die meisten der bekannten klangvollen Namen von

Beschreibungsschwerpunkt
Mittelhochdeutsch

Dichtern und Werken: Walther von der Vogelweide, Reinmar, Wolfram von Eschenbach, Hartmann von Aue, Gottfried von Straßburg oder – um einige Werke zu nennen – das *Nibelungenlied*, *Parzival*, die Artusromane *Iwein* und *Erec*, *Tristan* und andere mehr.

750–1500 Das vorgestellte Gliederungsmodell konkurriert mit einer in der Germanistischen Mediävistik verbreiteten Begrenzung des Darstellungsraumes bis ins Jahr 1500, was besser zur allgemeinen Mittelalterdefinition passt. In der Realität des Gesamtfaches Germanistik ist aber auch die Neugermanistik selten an der Behandlung des 16. Jahrhunderts interessiert, sodass dieses oft ganz aus dem Blickfeld gerät. Im vorliegenden Band soll die Darstellung daher wenigstens kursorisch bis ins 17. Jahrhundert führen (zur Frühen Neuzeit → ASB KELLER).

Mittel-hoch-deutsch

Linguistisch betrachtet, ist der Begriff „Mittelhochdeutsch“ als Determinativkompositum eine Wortbildung, die aus drei Konstituenten besteht. Während die Konstituente „mittel“ (wie auch in „Mittelalter“) eine Zeitdimension ausdrückt, ist der Bestandteil „hoch“ vor allem räumlich zu verstehen. Dadurch ergibt sich ein deutlicher Gegensatz zur alltagssprachlichen Verwendung von „Hochdeutsch“ im Sinne der Standardsprache, wo „hoch“ das Moment des Überregionalen bzw. stilistisch Hochstehenden betont.

Hochdeutsch

Areallinguistisch bezieht sich das Hochdeutsche auf einen Raum südlich einer Sprachgrenze (der Fachbegriff lautet Isoglosse), die entlang der Orte Eupen, Aachen, Benrath, Kassel und Berlin verläuft.

Diese sogenannte Benrather Linie ist benannt nach dem Düsseldorfer Ortsteil Benrath, dem Ort der Rheinüberschreitung der Isoglosse. Sie teilt den deutschen Sprachraum in zwei Areale, das Hochdeutsche im höher gelegenen, bergigen Süden und das Niederdeutsche im flachen Norden. Die uns heute vorliegende Karte (→ ABBILDUNG 3) eines nach Regionalsprachen und Dialekten untergliederten deutschen Sprachraumes ist Ergebnis dialektgeografischer Erhebungen seit dem späten 19. Jahrhundert, die vor allem mit dem Namen des Sprachwissenschaftlers Georg Wenker (1852–1911) und dem von ihm begründeten *Deutschen Sprachatlas* (DSA) verbunden sind.

Die sprachräumliche Gliederungsstruktur gilt mit einigen Abweichungen bereits für die Sprachsituation des Mittelalters. Ein beachtenswerter Unterschied ist aber, dass es erst seit der Neuzeit eine einheitliche überdachende Standardsprache gibt. Konsequenterweise ist die gesamte Literatur des Mittelalters in sprachlicher Hinsicht regional geprägt, wenngleich nicht zu verkennen ist, dass es bereits in der Blütezeit um 1200 gewisse Ansätze einer Vereinheitlichung gab. Dies

Mittelhochdeutsche
Regionalsprachen

gilt zumindest insofern, als die namhaften Autoren dieser Epoche sich bemühten, regional eng begrenztes Vokabular zu vermeiden und (insbesondere im höfisch-ritterlichen Bereich) einen einheitlichen Wortschatz zu verwenden.

Wie in → **ABBILDUNG 3** zu sehen, gliedert sich der deutsche Sprachraum in unterschiedliche Areale, deren Grenzen auf den Ergebnissen bestimmter Lautprozesse beruhen. So wird beispielsweise die Benrather-Linie (b) auch *maken-machen*-Linie genannt, was verdeutlichen soll, dass der germanische Plosiv *k* postvokalisch zu einem Reibelaut (*ch*) verändert wurde. Nördlich der Linie blieb (dialektal bis heute) *k* erhalten, südlich heißt es überall (auch dialektal) *ch* (→ **KAPITEL 5.3**).

Gliederung
des Sprachraums



Abbildung 3: Der mittelhochdeutsche und mittelniederdeutsche Sprachraum

Mitteldeutsch Hervorzuheben ist, dass sich der hochdeutsche Sprachraum weiter differenziert in einen der Benrather-Linie (b) unmittelbar südlich angrenzenden mitteldeutschen Sprachraum und den noch weiter im Süden gelegenen oberdeutschen Raum (südlich der Linie e). Das Mitteldeutsche (Md.) ist im Westen wiederum gegliedert in den sogenannten Rheinischen Fächer, bestehend aus Ripuarisch (Köln, Aachen), Moselfränkisch (Koblenz, Trier) und Rheinfränkisch (Karlsruhe, Frankfurt a. M.). Im Osten schließt sich dialektgeografisch das Ostmitteldeutsche an, vor allem vertreten durch Thüringisch (Erfurt) und Obersächsisch (Leipzig).

Oberdeutsch Das Oberdeutsche im Süden (südlich der Linie e) kann wieder in einen West- und einen Ostteil gegliedert werden. Der Westteil ist bestimmt durch das Alemannische (Basel), zu dem auch das Schwäbische (Ulm) gerechnet werden kann, der Osten durch das Bairische (München, Wien). Eine eigene Sprachlandschaft bildet das Ostfränkische in der heutigen Region Franken (Würzburg).

Niederdeutsch Nördlich der Benrather Linie schließt sich der niederdeutsche Sprachraum an, im westlichen Teil vor allem geprägt durch das Westfälische (Münster, Essen), das Ostfälische (Braunschweig, Magdeburg) sowie das Nordniederdeutsch-Niedersächsische (Bremen, Hamburg). Östlich schließt sich das Ostniederdeutsche (Berlin, Schwerin) an. In literatur- und sprachhistorischen Darstellungen rückt das Niederdeutsche oft aus dem Blick. Grund hierfür ist die Tatsache, dass die mittelalterliche Literaturproduktion sich insgesamt deutlich auf den hochdeutschen – und in der Blütezeit vor allem auf den oberdeutschen – Raum konzentrierte und auch, dass das Niederdeutsche bei der Herausbildung einer deutschen Einheits Sprache insgesamt vom südlichen Hochdeutschen überformt wurde. Auch dieses Buch konzentriert sich auf das Hochdeutsche. Da aber unbestreitbar wichtige Verfasser und Werke aus dem niederdeutschen Raum stammen, werden diese, wo dies geboten ist, in die Darstellung mit eingebunden.

Deutsch als Sprachbegriff In der Wortbildung „Mittelhochdeutsch“ fehlt noch die Erläuterung der Konstituente „deutsch“. Sprachgenealogisch steht das Deutsche am Ende einer Entwicklungslinie, die vom Indogermanischen (auch Indoeuropäisch genannt) über das Germanische reicht. Die germanischen Sprachen gliedern sich im Zuge der sogenannten ersten oder germanischen Lautverschiebung aus dem Indogermanischen aus.

Germanisch Ein bronzzeitlicher, germanisch genannter Kulturkreis lässt sich um 1000 v. Chr. archäologisch zuerst im heutigen Norddeutschland und in Südschweden nachweisen. Spätestens in den ersten Jahrhunderten n. Chr. kommt es zur Ausdifferenzierung in unterschied-

liche Stammesverbände, deren Namen zum Teil in heutigen National-, Regional- und Dialektbezeichnungen weiterleben (z. B. England, Burgund, Sächsisch). Für die Gliederung der unterschiedlichen germanischen Stammessprachen sind verschiedene Vorschläge erarbeitet worden. Auf den Sprachwissenschaftler Friedrich Maurer geht die heute übliche Fünfteilung zurück (Maurer 1952, S. 135):

- Ostgermanisch (Oder-Weichsel-Germanisch) umfasst die Stammessprachen der Burgunder, Wandalen und Goten. Diese besiegelten im Zuge der Völkerwanderung um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends das Ende Westroms und gründeten verschiedene (kurzlebige) Germanenreiche im Mittelmeerraum. Regionalnamen wie Burgund oder Andalusien (< Wandalen) zeugen hiervon.
- Nordgermanisch umfasst die heutigen skandinavischen Sprachen (Dänisch, Schwedisch, Norwegisch, Isländisch).
- Nordseegermanisch, (vom römischen Geschichtsschreiber Tacitus, ca. 55–115 n. Chr., auch Ingwäonisch genannt) ist Vorläufer des Englischen und Niederländischen sowie des Friesischen und Niederdeutschen.
- Weser-Rhein-Germanisch (Istwäonisch) bezieht sich im Wesentlichen auf den Stammesverband der Franken. Diese erlangten durch die Dynastien der Merowinger, mehr noch aber durch die der Karolinger im Frühmittelalter eine herausragende politische – und auch literaturhistorische Bedeutung.
- Elbgermanisch (Herminonisch), das nach der Abwanderung der entsprechenden Stämme aus dem Ostseeraum ins hochdeutsche Sprachgebiet auch als Donau-Alpenländisch bezeichnet wird, bezieht sich auf die Stammessprachen der Alemannen, unter Einschluss der Sweben (Schwaben), daneben der (jüngeren) Baiern und der (untergegangenen) Langobarden.

Aufgrund sprachlich-kultureller Gemeinsamkeiten wurden Nordseegermanisch, Weser-Rhein-Germanisch und Elbgermanisch lange auch unter dem Begriff Westgermanisch zusammengefasst. Heute ist es üblich, vor allem das Verbindende von Weser-Rhein-Germanisch und Elbgermanisch zu unterstreichen und mit dem Begriff Südgermanisch zu benennen.

Das Deutsche entwickelte sich vor allem auf der Grundlage der südgermanischen Stammessprachen und ist insofern von Anfang an ein sprachliches Amalgam. Während normalerweise die Sprachbezeichnung von einem entsprechenden Volksnamen abgeleitet ist (französisch < Franken, italienisch < Italiener, englisch < Angeln), war „deutsch“ kurioserweise zuerst Sprachbegriff und wurde erst sekundär zum Volks-

Gliederung
des Germanischen

Deutsch
als Volksname

namen. Etymologisch, das heißt im Hinblick auf die Herkunft des Wortes, war „deutsch“ zunächst ein Abgrenzungsbegriff gegenüber dem Lateinischen und bedeutete schlicht „volkssprachlich“. Dabei lassen sich unterschiedliche Wurzeln des Wortes nachweisen. Eine Grundlage war das rekonstruierte germanische Wort **theudiskas* (der Stern, Asterisk genannt, steht immer für nicht real belegte, also erschlossene Wortformen), das ursprünglich soviel bedeutete wie ‚zum Volk gehörig‘ und auf den Gegensatz zur höher gewerteten lateinischen Kultur abzielte.

Erste Belege

Ein erster Beleg findet sich in einem Brief des päpstlichen Nuntius Georg von Ostia an Papst Hadrian I. über zwei Synoden, die 786 in England stattfanden. Hier heißt es, dass die Beschlüsse *tam latine quam theodisce* (lateinisch; „auf Latein wie auch in der Volkssprache“) mitgeteilt wurden, *quo omnes intellegere potuissent* („damit alle es verstehen könnten“). Im Jahre 788 kommt es zu einer Anklage des Bayernherzogs Tassilo auf dem Reichstag zu Ingelheim. Vorgeworfen wird ihm Fahnenflucht, *quod theodisca lingua harisliz dicitur* („was in der Volkssprache *harisliz* genannt wird“). Das latinisierte Wort *theodiscus* blieb zunächst ein Gelehrtenwort und bezog sich auf Dialekte germanischer Herkunft im Frankenreich, wobei sowohl die Sprache des Volkes – als Gegensatz zur Bildungssprache Latein – betont sein konnte wie auch der Gegensatz zum romanisch geprägten, als *walhisk* bezeichneten Teil des Frankenreiches.

Das deutsche Wort *diutsch / tiutsch* wurde zunächst ebenfalls allein auf die Sprache bezogen. Erster Beleg ist *in diutiscum* (lateinisch; „auf deutsch“) bei dem Benediktinermönch Notker III. von St. Gallen (um 950–1033). Eine Ausweitung auch auf ‚Land und Leute‘ findet sich zuerst im bereits erwähnten *Annolied* (um 1180), das zugleich als erste Geschichtsdichtung in deutscher Sprache gilt. Dort heißt es etwa:

Belege
aus dem *Annolied*

mit zorne her dū widir wante / ci diutischimo lante (V. 24.7f.)

(„Zornig kehrte er da zurück zu den deutschen Ländern“
Nellmann 2005).

sidir wârin diutschi man / ci Rôme lif unti wertsam. (V. 28.17f.)

(„Seitdem waren die deutschen Mannen in Rom lieb und wert.“
Nellmann 2005)

1.3 Literaturbegriff

Der Literaturbegriff der historischen Literaturwissenschaft unterscheidet sich grundlegend von dem der Neueren deutschen Literatur-

wissenschaft, die Literatur zumeist mit ‚schöner‘ Literatur gleichsetzt und das Kriterium der Poetizität zugrunde legt (→ ASB KOCHER/KREHL, KAPITEL 2). Für das Mittelalter ist eine solche Einschränkung aus unterschiedlichen Gründen unpraktikabel. So ist etwa die Quellenlage in althochdeutscher Zeit noch so spärlich, dass eine Einschränkung auf die Literatur im ‚engeren‘ Sinne die überwiegende Mehrheit aller Sprachzeugnisse aus dem Blick verlieren würde. Zwar erweitert sich die Beleglage im Mittelhochdeutschen und vor allem im Frühneuhochdeutschen beträchtlich, dennoch ist auch hier eine Begrenzung auf die ‚schöne‘ Literatur nur bedingt sinnvoll. Der ‚weite‘ Literaturbegriff umfasst den Gesamtbestand des Schrifttums, das heißt auch – modern gesprochen – theologische, didaktische, juristische oder sonstige (Fach-)Literatur. Auch eine Glossensammlung, ein Zauberspruch oder eine Markbeschreibung ist in diesem Sinne Literatur, genauso wie eine Heilgenvita, eine Predigt und eine Tierkunde.

Erweiterter
Literaturbegriff

Ein erweiterter Literaturbegriff ist umso berechtigter, als die ‚schöne‘ Literatur im Mittelalter noch nicht als ein eigenständiger, gegenüber anderen Textsorten abgrenzbarer Bereich wahrgenommen wurde. Jedenfalls überwiegt nach mittelalterlicher Auffassung noch das verbindende, auf den lebenspraktischen Nutzen abzielende Element. Und dies gilt gleichermaßen für theologische Erbauungsschriften, philosophische Traktate wie auch für unterhaltende Dichtung, beispielsweise die Artusepik (→ KAPITEL 8), deren ‚Gebrauchswert‘ auch in der sittlichen Erziehung des Ritters gelegen haben wird.

Mittelalterliche Sicht

Problematisch ist mit Bezug auf das Mittelalter sogar die Einschränkung des Literaturbegriffs auf geschriebene Texte – trotz der Herleitung des Wortes Literatur aus dem lateinischen *littera* („Buchstabe“). Zur Eigenart der mittelalterlichen Literatur gehört nämlich, dass sie zum Teil auch im Medium der Mündlichkeit (Oralität) lebte und ihr damit die eigentümliche Existenzform einer „Bimedialität“ (Bein 2011, S. 17) zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit zukam. Zu bedenken ist allerdings, dass uns der direkte Zugang zu diesem spezifischen medialen Doppelstatus fehlt, da wir mittelalterliche Texte nur durch ihre schriftliche Überlieferung kennen. Vieles, was nicht den Weg auf das Pergament gefunden hat, ist, so muss man zudem annehmen, verloren gegangen.

Mündliche Literatur?

Die mündliche Existenzweise der mittelalterlichen Literatur hatte verschiedene Ausprägungen: Ein Text konnte in der Oralität seinen Ausgangspunkt haben, trotz Schriftfassung mündlich weiter getragen und dabei verändert werden oder sich im Vortrag der Mündlichkeit bedienen. Insbesondere im Althochdeutschen finden sich Literatur-

Mündlichkeit /
Schriftlichkeit

zeugnisse, die nur als Verschriftung einer vorgängigen (oder gleichzeitigen) in der Dimension der Mündlichkeit existierenden Literatur adäquat verstanden werden können, etwa Zaubersprüche, Segensformeln und Heldenlieder.

Verschriftung/
Verschriftlichung

Der Begriff „Verschriftung“ betont die wörtliche Wiedergabe eines mündlichen Textes im Medium der Schrift. „Verschriftlichung“ setzt dagegen voraus, dass die besonderen Bedingungen der Schriftlichkeit auf die Textgestaltung einwirken (vgl. Koch/Oesterreicher 1994). Allerdings ist eine trennscharfe Unterscheidung der Begriffe nur schwer möglich.

Auch für die mittelhochdeutsche Zeit gilt insgesamt die Voraussetzung des mündlichen Vortrags und Gesangs schon aufgrund einer noch weitgehend illiteraten, also schriftunkundigen Gesellschaft. Und selbst, wo Texte gelesen wurden, geschah dies bis in die Neuzeit hinein zumeist noch in einem Prozess des sich selber laut Vorlesens oder zumindest der murmelnden Begleitung. Stumm vor einem Text zu sitzen und nur die Augen zu bewegen, wäre für mittelalterliche Leser vermutlich eine merkwürdige Vorstellung gewesen.

Latein

Auf der anderen Seite gilt eine Einschränkung des Betrachtungsrahmens. Als deutsche Literatur wird hier nur die Literatur in deutscher Sprache verstanden. Dies ist nicht zwingend, wenn man weiß, dass die Schriftsprache auch auf deutschem Sprachgebiet zunächst noch fast ausschließlich an das Latein gebunden war und bis ins Spätmittelalter deutlich mehr lateinische als deutsche Texte geschrieben wurden. Zwar nimmt der Umfang der deutschsprachigen Literatur im Verlauf des Mittelalters beträchtlich zu, aber im selben Maße wächst eben auch der Umfang lateinischer Schriftproduktion. Noch im 15. Jahrhundert belief sich der Anteil des volkssprachlichen Schrifttums auf gerade einmal 10% der Gesamtliteratur. Die Kultur des gesamten Mittelalters war demnach geprägt vom Dualismus Latein – Volkssprache, mit einer insgesamt starken Dominanz auf der Seite des Lateins.

Dominanz
des Lateins

Diese Dominanz hatte unterschiedliche Ursachen, die im Mehrwert des Lateinischen gegenüber der Volkssprache gesehen werden können. Hierzu gehörte die größere kommunikative Reichweite der lateinischen Sprache – bezogen auf eine internationale Bildungsschicht. Daneben gilt aber auch ein ideologisches Argument insofern, als traditionell Latein, neben Griechisch und Hebräisch, zu den drei heiligen Sprachen gezählt wurde, den Sprachen, in denen sich nach christlichem Glauben Gott offenbart hat und die auch in der Kreuzesinschrift Verwendung fanden (Joh 19,19–20). Das Deutsche (wie auch

andere Volkssprachen) hatte es schwer, sich demgegenüber zu etablieren. Als geradezu kühn ist etwa der Versuch Otfrids von Weißenburg zu nennen, das Althochdeutsche der von ihm gedichteten Evangelienharmonie (um 870) den drei *edilzungōn* („Edelzungen“, gemeint sind die drei heiligen Sprachen) argumentativ gleichzusetzen. Otfrid tat dies interessanterweise in einem auf Latein (!) verfassten Approbationsschreiben an den Mainzer Bischof Liutbert (→ KAPITEL 5.4).

1.4 Forschungstraditionen und Erkenntnisperspektiven

Im Voranstehenden ist „germanistisch/Germanistik“ stillschweigend auf die deutsche Sprache und Literatur bzw. deren Studium eingeschränkt worden. Dies entspricht dem gängigen Verständnis und widerspricht gleichzeitig dem begriffsimmanenten vermeintlichen Generalvertretungsanspruch für alle germanischen Sprachen. Dieser wäre zumindest in Deutschland schon aufgrund der Ideologisierung des Germanischen in der Zeit des Nationalsozialismus von vornherein völlig diskreditiert. Daneben verbietet aber bereits die unter der Prämisse eines Globalfaches nicht mehr zu bewältigende Materialfülle eine solche Herangehensweise.

Am Anfang der Wissenschaftsdisziplin, das heißt zu Beginn des 19. Jahrhunderts, war dies aufgrund der noch überschaubareren Materialbasis aber noch durchaus möglich und sinnvoll. Die *Deutsche Grammatik* von Jacob Grimm (ab 1819) beschreibt etwa noch unterschiedliche germanische Sprachen. Auf dieser Tradition fußt zum Teil noch der organisatorische Zuschnitt verschiedener großer germanistischer Fachbereiche, die eben auch Abteilungen wie Niederlandistik oder Skandinavistik umfassen. Für das englischsprachige Ausland ist aufgrund der klaren Unterscheidbarkeit von *german* und *germanic* die Begriffsproblematik übrigens weit weniger virulent.

Zur Tradition des Faches gehört die besondere Gewichtung der historisch orientierten Sprach- und Literaturforschung. Schon aus wissenschaftshistorischen Gründen wurde und wird diese oft als ältere Abteilung bezeichnet und der Abteilung für Neuere deutsche Literatur gegenübergestellt. Überhaupt kann man sagen, dass der Ursprung der Germanistik in der Erforschung und Erschließung älterer deutscher Sprachzeugen und Literaturquellen liegt. Mit der Etablierung einer eigenständigen Neueren Literaturwissenschaft auf der einen

Gegenstandsbereich
der Germanistik

Die ältere Abteilung

und einer gegenwartsbezogenen Linguistik auf der anderen Seite hat die historisch orientierte Sprach- und Literaturforschung ihren exklusiven Status aber längst eingebüßt und ist nun Teil eines zumeist dreigliedrigen Fachkonzeptes.

Legitimierung
der Mediävistik

In der Neuorientierung des Faches im Zuge des Bologna-Prozesses und der Umstrukturierung der Curricula hat sich weitgehend die Ansicht durchgesetzt, dass der Stellenwert der Mediävistik auch und gerade darin besteht, eine ‚Gelenkfunktion‘ zwischen der Neueren Literaturwissenschaft und der Linguistik zu übernehmen, „denn sie hat Teil an beiden Fächern und kann als Klammer des Gesamtfaches verstanden werden“ (Schiewer 2006, S. 56). Was nämlich in der Abgrenzung der Literaturwissenschaft gegenüber der Sprachwissenschaft zur spezifischen Differenz geworden ist, fügt sich hier notwendigerweise zu einem Ganzen.

Germanistische
Mediävistik als
Kulturwissenschaft

Das Interesse an der Germanistischen Mediävistik hat sich im Zuge der kulturwissenschaftlichen ‚Wende‘, die dazu geführt hat, eine kulturwissenschaftliche Perspektive in die Einzelfächer aufzunehmen, wieder deutlich verstärkt. Die charakteristische Leistung der Kulturwissenschaft besteht nach Hartmut Böhme und Klaus R. Scherpe darin, „die heterogenen, hochspezialisierten, gegeneinander abgeschotteten Ergebnisse der Wissenschaften zu ‚dialogisieren‘, auf strukturelle Gemeinsamkeiten hin transparent zu machen, auf langfristige Trends hin zu befragen [und] disziplinäre Grenzen zu verflüssigen“ (Böhme/Scherpe 1996, S. 12). Das Überschreiten der Fachbegrenzungen und die wechselseitige Nutzung als Hilfswissenschaft ermöglichen Erkenntnisfortschritte als Folge gemeinsamen Fragens. Bereits der im Bereich der Germanistik noch nicht lange verwendete Begriff „Mediävistik“ weist auf ein in dieser Hinsicht verändertes oder zumindest profiliertes Selbstverständnis des Faches hin. Ihm ist bereits inhärent, dass es um mehr geht als ‚nur‘ um Sprache und Literatur, sondern eben auch um Mittelalterkunde. Ein adäquates Erfassen der historischen Sprache und Literatur erfordert nämlich, den kulturellen Handlungsrahmen der entsprechenden Epoche als konstituierenden Faktor mit zu beleuchten. Dies ist in der Tradition des Faches nichts prinzipiell Neues und gehört seit jeher zu dessen methodologischem Grundverständnis. Aber trotz der traditionellen Nähe zum kulturwissenschaftlichen Ansatz zeigt sich in der Selbstbezeichnung als Germanistische Mediävistik eine graduelle Verstärkung dieser Perspektive. Begreift man Kulturwissenschaft als übergeordneten Forschungshorizont, so kann sich die Mediävistik hierin aufs Beste einfügen.

Für den Wert und die Wertschätzung des Faches ist gleichfalls wichtig, dass es verstärkt auch in anderen Disziplinen und Forschungsfeldern (Geschichtswissenschaft, Theologie, Medizin, Soziologie, Mentalitätsforschung, Gender Studies usw.) als Erkenntnisquelle erkannt und aufgegriffen wird.

Interdisziplinarität

Mag sein, dass dem Studienanfänger derlei Überlegungen noch als zu abstrakt erscheinen. Doch auf Ebene des Studiums kann bereits als Bereicherung angesehen werden, dass die Germanistische Mediävistik aufgrund ihrer zeitlich entfernten Unterrichtsgegenstände ein Kontrastwissen bereitstellt, mit dessen Hilfe bekannte Wissensbestände und Ansichten gewinnbringend relativiert und neu bewertet werden können.

Erkenntnis-
möglichkeiten

Fragen und Anregungen

- Skizzieren Sie die historische Entwicklung des Mittelalterbildes.
- Beschreiben Sie das gängige Periodisierungsmodell der deutschen Sprache und Literatur.
- Erläutern Sie die Gliederung des deutschen Sprachraums.
- Umreißen Sie die Unterschiede zwischen dem historisch-mittelalterlichen Literaturbegriff und dem heute üblichen.
- Beschreiben Sie die wissenschaftshistorische Position der ‚älteren Abteilung‘ und die Funktion der Germanistischen Mediävistik heute.

Lektüreempfehlungen

- **Das Annolied**, mittelhochdeutsch/neuhochdeutsch, herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Eberhard Nellmann, Stuttgart 1975, 6. Auflage 2005.
- **Joachim Bumke: Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter**, München 1990, 5., aktualisierte Auflage 2004. *Standardwerk im Bereich der mittelhochdeutschen Literatur, zugleich Teil einer mehrbändigen Literaturgeschichte. Bietet gute Möglichkeiten, sich rasch auch über einzelne Autoren oder Werke zu informieren.*

Quellen

Einführungen

- **Leslie Peter Johnson: Die höfische Literatur der Blütezeit (1160/70–1220/30)**, Tübingen 1999. *Inhaltlich dichte, aber klar verständliche Darstellung des bezeichneten Gegenstands, zugleich Teil einer mehrbändigen Literaturgeschichte.*
- **Wilhelm Schmidt: Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium**, Berlin 1969, 10. Auflage Stuttgart 2007. *Standardwerk zur raschen Orientierung und vertieften Beschäftigung mit den wesentlichen Fragestellungen der deutschen Sprachgeschichte.*

2 Weltliche und geistliche Voraussetzungen



Abbildung 4: Kaiser Heinrich VI. Miniatur aus der *Großen Heidelberger Liederhandschrift* (*Codex Manesse*) (frühes 14. Jahrhundert)

Der Stauferkaiser Heinrich VI. (1190–97) war auch als Lieddichter tätig. Als solcher steht er am Anfang der nach Adelsrängen geordneten Großen Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse). Gerade die Staufer stehen für das vehemente Interesse an der neuen, französisch inspirierten Literatur seit dem späten 12. Jahrhundert.

Überhaupt ist die mittelalterliche Literatur aufs Engste mit der Adelskultur verflochten. Adelige bestimmten die Wahl der literarischen Stoffe, fungierten als Mäzene der Dichter oder dichteten zum Teil auch selbst.

Der Einfluss des Adels auf die mittelhochdeutsche Dichtung der Blütezeit ist nur ein Aspekt eines komplexen Bedingungsgefüges, ohne das die spezifische Ausprägung der mittelalterlichen Literatur kaum verstanden werden kann. Das vorliegende Kapitel beleuchtet diese vielfältigen weltlich-sozialen und christlich-theologischen Voraussetzungen der mittelhochdeutschen Literatur.

2.1 Soziokulturelle Grundlagen

2.2 Christliche Weltansicht und Weltdeutung

2.1 Soziokulturelle Grundlagen

Die mittelalterliche Literatur ist gleichermaßen Folge und Ursache der soziokulturellen Verhältnisse ihrer Zeit. Sie ist Folge, insofern sie die historischen Voraussetzungen und Verhältnisse widerspiegelt. Gleichzeitig ist sie aber auch selbst konstituierendes Element und somit (eine) Ursache dieser Verhältnisse. Gesellschaft und Literatur bedingen sich demnach wechselseitig.

Literatur und soziale Realitäten

Die Literatur des Mittelalters hatte, in unterschiedlichen ‚Konjunkturen‘, etwa die sozialkonstitutive Funktion der christlichen Glaubensfestigung und -ausübung, der historischen Überlieferung, der Anleitung zu rechtem Herrscher- und Rittertum und der Verfeinerung der Sitten – natürlich neben der Grundfunktion der Unterhaltung. Welche Funktion jeweils im Vordergrund stand, war abhängig von den wechselnden sozialen und politischen Bedingungen. Der Ausgangspunkt der jeweils korrespondierenden Literaturentwicklung ließe sich – sehr stark vereinfacht – als sukzessiver Dreischritt von Kloster, Hof und Stadt skizzieren.

So ist die althochdeutsche Literatur ihrem Kern nach Klosterliteratur, getragen von Geistlichen zum Zweck der christlichen Glaubensvermittlung. Demgegenüber dominierte in mittelhochdeutscher Zeit der Adelshof als Zentrum literarischer Betätigung. Literatur diente hier vor allem dem Zweck der Repräsentanz. Im Spätmittelalter (und in der Frühen Neuzeit) rückte dann die Stadt stärker in den Vordergrund – und mit ihr das patrizische Bürgertum. Einerseits zeigt sich in der Literatur dieser Zeit eine wieder verstärkte christliche Orientierung, andererseits tritt hier das didaktisch-moralische Element im Sinne der Anleitung zur rechten Lebensbewältigung in den Mittelpunkt.

Kloster, Hof, Stadt

Die deutsche Literatur des Mittelalters entwickelte sich in engem Kontakt zu anderen Sprachen und Literaturen und stand dabei insgesamt mehr auf der Nehmer- als auf der Geberseite. Die Dominanz des Lateins als gesamteuropäische Bildungssprache blieb eine Konstante bis in die Neuzeit hinein (→ KAPITEL 1.3). Vor diesem Hintergrund lässt sich die Entwicklung einer volkssprachlich-deutschen Literatur durchaus als ein Prozess der Emanzipation verstehen (→ KAPITEL 5.2).

Latein

Zweite große Gebersprache war das Französische. Der Einfachheit halber steht hier Französisch auch für das Provenzalische, die mittelalterliche Sprache des französischen Südens. Wesentliche Teile, vor allem der mittelhochdeutschen Literatur der Blütezeit um 1200, wie der Artusepik und der Minnelyrik, sind ohne den französischen Einfluss nicht denkbar (→ KAPITEL 8, 11). In Deutschland wurden die dort

Französisch

etablierten literarischen Moden durch die Adaptation wichtiger Werke und künstlerischer Ausdrucksformen übernommen. Hintergrund waren sicher auch das hohe Prestige und die daraus abzuleitende Vorbildfunktion französischer Adelskultur mitsamt ihrer Repräsentationsformen in Kleidung, Kampfausrüstung, Ritterspielen etc.

Literatur und Adel

Die Literatur des hohen Mittelalters ist ohne den prägenden Einfluss des Adels nicht denkbar, für den Literatur nicht nur den Zweck der Unterhaltung hatte, sondern auch gern genutzte Möglichkeiten der Selbstinszenierung und -legitimierung bot. Das große Interesse des Adels an mittelhochdeutscher Literatur zeigt sich in eigener literarischer Betätigung sowie – wesentlich bedeutsamer – im Mäzenatentum.

Mäzenatentum

Während in althochdeutscher Zeit die Klöster alle materiellen Voraussetzungen der literarischen Tätigkeit zur Verfügung stellten, war die an den Hof gebundene Literaturproduktion in mittelhochdeutscher Zeit abhängig von adligem Mäzenatentum. Das kostbare Pergament, die Schreibmaterialien, in etlichen Fällen wohl auch die Vorlagen wurden insbesondere ab dem 12. Jahrhundert verstärkt von adligen Gönnern zur Verfügung gestellt. Außer den bedeutenden weltlichen Territorialfürsten waren es kleinere Adlige, zudem geistliche Herren und später auch das städtische Patriziat, die die Literaturproduktion beförderten. Diese nahmen gleichzeitig natürlich entscheidenden Einfluss auf die Auswahl und die Gestaltung der literarischen Stoffe. Nachzuweisen ist dieser Einfluss in erster Linie in sogenannten Auftragsnachrichten, in denen die Autoren in ihren Werken auf die Auftraggeber und Gönner verweisen.

Adelsdynastien
als Literaturmäzene

Die Förderung der Literatur lässt sich nicht nur für einzelne Adlige nachweisen, sondern scheint oft genug mit der gesamten Dynastie verbunden, der sie angehören. Unter diesen Adelsdynastien lassen sich einige besonders hervorheben, etwa die Herrscherdynastie der Staufer, in deren Regierungszeit im 12. und 13. Jahrhundert die bedeutsamste mittelhochdeutsche Literatur entstand und die im Begriff „Staufische Klassik“ namengebend für diese literarische Blütezeit geworden ist. Ihr Interesse an volkssprachlicher Literatur beweist die Förderung unterschiedlicher Dichter (Friedrich von Hausen, Rudolf von Ems, Ulrich von Türheim). Zudem ist sie aber auch dadurch bezeugt, dass zwei der Stauferfürsten selbst als Dichter hervortraten. So stehen die Lieder Kaiser Heinrichs VI., Sohn Friedrich Barbarossas, und seines Enkels, König Konradin, am Anfang der *Großen Heidelberger Liederhandschrift*, der für die Lyrik bedeutendsten der mittelalterlichen deutschsprachigen Sammelhandschriften (→ KAPITEL 4.3). Die Bedeu-